

# «Slawa Ukrajini!»

Zürich setzt ein starkes Zeichen für den Frieden in der Ukraine – das Grossmünster ist brechend voll

DOROTHEE VÖGELI / DANIEL FRITZSCHE

Als Christoph Sigrist letzte Woche vom Einmarsch der Russen in die Ukraine hörte, war für ihn klar: Die Kirche muss für den Frieden eintreten. Gleichentags nahm der am Zürcher Grossmünster tätige Pfarrer den Telefonhörer in die Hand, um ein Gebet der Religionen zu organisieren. Dieses ist Teil einer grossen orchestrierten Solidaritätsaktion geworden, welche die Stadt Zürich am Montagabend für die Menschen in der Ukraine veranstaltet hat.

Um 18 Uhr läuten die Glocken der grossen Altstadtkirchen. Das Grossmünster ist bis auf den letzten Platz besetzt, und noch immer drängen Menschen hinein, zum interreligiösen Gebet. Manche harrten stehend bis zum gemeinsamen «Unser Vater im Himmel» aus, um sich eine gute Stunde später in den Menschenstrom über die Limmat einzureihen, der sich zu einer Kundgebung auf dem Münsterhof bewegt. Nicht nur das Grossmünster, auch das Stadthaus leuchtet in den ukrainischen Nationalfarben Blau und Gelb.

## So voll wie einst bei Churchill

76 Jahre muss es her sein, seit der Münsterhof das letzte Mal derart vollgepackt mit Menschen war. 1946 sprach der britische Kriegspremierminister Winston Churchill vor Abertausenden von Zürchern. Thema: die neue Weltordnung nach Ende des Zweiten Weltkriegs. 2022 stehen



Tausende Zürcherinnen und Zürcher drängten sich auf dem Münsterhof, um ihre Solidarität zu bekunden.

ANNICK RAMP / NZZ

«Slawa Ukrajini!», ist immer wieder zu hören an diesem Montagabend. «Hoch lebe die Ukraine!» Dazwischen Sprechchöre, «Ukrajina, Ukrajina», und sentimentale Volksweisen, wunderbar vorgelesen von einem kleinen Chor. Ukrainische Flaggen, aber auch georgische und weissrussische werden geschwenkt.

Es ist eine eindrucksvolle Stimmung, friedlich und dennoch entschlossen. Schilder und Transparente mit «No War»-Parolen sind etwa gleich präsent wie solche, die sich offensiv an den russischen Präsidenten richten: «Put out, Putin!»

Organisiert hat die Kundgebung eine zivilgesellschaftliche Gruppe mit Parteimitgliedern von Grünen bis FDP. Auf einer Bühne spricht Olga Feldmeier, eine ukrainische Unternehmerin russischer Abstammung, von ihrem Traum von Frieden zwischen den «ukrainischen und russischen Brüdern». Auch Sasha Volkov vom Ukrainischen Verein in der Schweiz richtet sich in seiner Ansprache «an den

grossen Teil der russischen Bevölkerung, die Putins Krieg nicht unterstützt».

Auch Corine Mauch ist da und wendet sich an die aufgewühlte Menge. Die Zürcher Stadtpräsidentin ist, was alle hier auf dem Platz zu sein scheinen: «fassungslos». Sie teile die Angst, die Empörung, sagt sie in ihrer Rede. Das Verhalten des «russischen Autokraten-Regimes» nennt sie «dreist», «voller Lügen», «niederträchtig». Putin persönlich müsse für den Angriffskrieg zur Rechenschaft gezogen werden, meint sie unter grossem Jubel.

«Ohnmächtig» müsse man sich hier in der Schweiz, in Zürich, auf dem Münsterhof trotz allem nicht fühlen. Neben Solidaritätsbekundungen habe das Land andere Hebel. «Unsere Finanz- und Handelsplätze sind wichtig für die Finanzierung des russischen Oligarchen-Regimes und des Angriffs auf die Ukraine», sagt die Stadtpräsidentin – nur 200 Meter Luftlinie vom Bankenzentrum Paradeplatz entfernt. Es brauche «wirksame Sanktionen».

Die Stadt Zürich selber wolle eine substanzielle und dringliche Nothilfe für Flüchtlinge aus der Ukraine sprechen, sagte Mauch. Die Stadt sei bereit, Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen hier ein sicheres Leben zu ermöglichen. Dazu sei man im Gespräch mit Städteverband, Kanton und Bund.

Im Gegensatz zu den Menschenmassen auf dem Münsterhof war die Andacht im Grossmünster zuvor einfach, aber genauso eindringlich. Statt brausender Orgelklänge war zarter Gesang in Moll zu hören, dargeboten vom serbisch-orthodoxen Chor. Christoph Sigrist, Präsident des Zürcher Forums der Religionen, hatte zehn Vertreter unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften zu einem Gebet aufgeboten.

## Russen und Ukrainer vereint

Sie alle trugen ein Friedensgebet vor, aber auf sehr unterschiedliche Weise: Manche

sangen, zum Teil in unbekanntenen Sprachen, unterschiedlichem Temperament und mit unterschiedlicher Gestik. Gekommen waren auch Stadträtinnen und Regierungsräte.

«Wir alle sind Botschafterinnen des Friedens, wir tragen die Gewaltlosigkeit hinaus in die Welt», sagte Sigrist. An dieses Votum knüpften alle Redner und Rednerinnen an. «Wir dürfen nicht akzeptieren, dass unsere Werte angegriffen werden. Wir stehen zusammen vor Gott und in Solidarität mit allen Ukrainern», sagte der Rabbiner. Der Imam betete für die Beendigung des sinnlosen Konflikts. Die Co-Dekanin der reformierten Kirche zitierte ein Kriegsgedicht von Matthias Claudius.

Besonders eindrücklich war der Auftritt von Branimir Petkovic, serbisch-orthodoxer Pfarrer und Vorstandsmitglied des Forums der Religionen, eines Zusammenschlusses religiöser Gemeinschaften und staatlicher Stellen im Kanton Zürich. Als Vertreter des Verbands orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich sei er die Stimme aller orthodoxen Brüder und Schwestern. «Gott, entferne alle Feindschaft, allen Hass. Befreie das Volk vom Bruderkrieg, beende das Blutvergiessen, erweiche die Herzen, und mache uns zum Werkzeug des Friedens», sprach und sang er.

Schliesslich bekräftigte Daniel Schärer von der russisch-orthodoxen Auferstehungskirche, dass Nationalitäten keine Rolle spielten. Denn die Tragödie in der



Olga Feldmeier  
Ukrainische  
Unternehmerin



Sasha Volkov  
Ukrainischer Verein  
in der Schweiz

wieder Tausende Frauen, Männer, alt und jung, auf dem runden Platz zwischen Fraumünster und Zunfthaus zur Meisen. Es ist kalt, dunkel, aber die vielen Kerzen bringen Licht. Wie vor 76 Jahren geht es auch jetzt um das spannungsvolle Verhältnis zwischen Ost und West – vor allem aber um das Land, das zurzeit so stark leidet.



Corine Mauch  
Stadtpräsidentin  
Zürich



Christoph Sigrist  
Pfarrer  
am Grossmünster

Ukraine betreffe Russen und Ukrainer gleichermaßen. «Führen Sie dieses Gebet weiter, beten Sie jeden Abend mit uns für Frieden auf der Welt», appellierte Schärer an die Kirchenbesucherinnen und Kirchenbesucher. Die Betroffenheit war mit Händen zu greifen. «Nichts kann uns ängstigen», lautete das Schlusslied.

## Private wollen Flüchtlinge bei sich zu Hause aufnehmen

Bei der Kampagnenorganisation Campax sind schweizweit über 3000 Unterkünfte gemeldet worden – Zürich begrüsst diese Initiativen

ISABEL HEUSSER

Larissa Weber will etwas tun. Nicht nur zuschauen, wenn Menschen aus der Ukraine flüchten müssen, weil in ihrer Heimat ein Krieg ausgebrochen ist. Sie will helfen. Am Montagmorgen hat die 24-Jährige deshalb im Zürcher Online-Stadtmagazin Ron Orp ein Inserat geschaltet: Sie möchte bei sich zu Hause einen Flüchtling aufnehmen.

Weber lebt zusammen mit ihrem Vater in einem Haus in Pfaffhausen bei Zürich und sagt, die Nachrichten aus der Ukraine hätten sie sehr berührt. Sie habe sich ohnmächtig gefühlt. «Wir haben auch Geld gespendet, jedoch wollten wir «richtig» helfen», sagt sie. «Nicht alle haben das Privileg, in mehr als genügend Raum zu wohnen, und es ist schön, wenn man diesen jemandem anbieten kann, der gerade alles verloren hat.»

So wie Weber geht es vielen Leuten. Allein auf der Plattform Ron Orp sind bis Montagabend über drei Dutzend Angebote aus dem Raum Zürich aufgeschaltet worden. Die NZZ hat mit mehreren Inserenten gesprochen. Alle sagen, sie verspürten einen grossen Drang, aktiv mitzuhelfen.

So etwa eine junge Frau, die mit ihrem Partner im Kreis 4 in Zürich lebt.

«Man fühlt sich hilflos, wenn Krieg ausbricht in einem Land, das zwei Flugstunden von der Schweiz entfernt liegt», sagt sie. Ihren Namen möchte sie nicht nennen, weil sie nicht sicher ist, ob ihr Umfeld ihr Engagement begrüssen würde. Für sie selbst ist jedoch klar: «Einfach eine Solidaritätsbekundung auf Instagram zu posten, wie viele Leute es tun, reicht nicht.»

Sie und ihr Partner möchten in ihrer Wohnung eine vertraute Umgebung bieten. «Wir sind kreativ tätig, darum würden wir nach Möglichkeit eine ebenfalls kreative Person aufnehmen», sagt sie. «Wenn man Interessen teilen kann, vermittelt das etwas Normalität in dieser schwierigen Zeit.»

Der Krieg beschäftigt die junge Frau persönlich. Ihre Mutter ist Polin, Verwandte von ihr leben in Polen. «Meine Grossmutter, die in Warschau wohnt, hat mir erzählt, wie sich die Polen auf die Flüchtlinge aus der Ukraine vorbereiten.» Die Solidarität sei gross, sagt die Studentin. «Gleichzeitig ist es beunruhigend, wenn die Amerikaner Truppen an der polnischen Grenze stationieren.»

## Eine halbe Million erreichen

Eine viel grössere Reichweite als Ron Orp hat die schweizweit tätige Kam-

pagnenorganisation Campax mit Sitz in Zürich. Sie hat ebenfalls einen Aufruf auf ihrer Website gestartet, Flüchtlinge bei sich aufzunehmen, falls die offiziellen Möglichkeiten nicht ausreichen. Bereits sind über 3000 Angebote zusammengelassen. Und es werden immer mehr.

Die Aktion sei ein spontaner Entscheid am Sonntagmittag gewesen, sagt der Geschäftsführer Andreas Freimüller. Er bezeichnet Campax als grösste «Bürgerbewegung der Schweiz». Lanciere man eine Kampagne, könne man eine halbe Million Menschen erreichen. Am vergangenen Freitag publizierte Campax einen offenen Brief an Bundesrätin Simonetta Sommaruga mit der Forderung, 10 000 Flüchtlinge in der Schweiz aufzunehmen.

Das Bedürfnis zu helfen sei sehr gross, sagt Freimüller. Viele Leute hätten sich persönlich bei ihm gemeldet und gefragt, wie sie helfen könnten. «Kürzlich hat mich ein 90-Jähriger angerufen, der sich überlegt, jemandem in seinem Haus Unterkunft zu gewähren. Diese grosse Solidarität aus allen Altersschichten freut uns.» Die Koordination der Unterkünfte soll in Absprache mit den Behörden erfolgen, heisst es bei Campax weiter.

Der Zürcher Sicherheitsdirektor Mario Fehr betont, der Kanton und die Gemeinden hätten genügend Kapazitäten, um ukrainische Flüchtlinge aufzunehmen. Die Initiative von Privaten begrüsst er: «Das ist ein Zeichen von Solidarität.» Der Kanton werde entsprechende Angebote koordinieren. Personen, die Flüchtlingen eine Unterkunft bieten wollten, sollten sich direkt bei den Gemeinden oder beim Kanton melden, so Fehr.

## «Möglichst unbürokratisch»

Grundsätzlich werden Flüchtlinge in der Schweiz in Asylunterkünften untergebracht, für das Asylwesen zuständig ist das Staatssekretariat für Migration (SEM). Ist solche private Initiative überhaupt erwünscht? Lukas Rieder, Sprecher beim SEM, weist darauf hin, dass sich Ukrainerinnen und Ukrainer mit biometrischen Pässen visumfrei 90 Tage lang im Schengen-Raum aufhalten können, zu dem auch die Schweiz gehört.

Während dieser Zeit ist es ohne weiteres möglich, in einer privaten Unterkunft zu wohnen. Nach Ablauf dieser 90 Tage müssen die Betroffenen ihren weiteren Aufenthalt in der Schweiz regeln, also entweder eine Aufenthaltsbewilligung beantragen beim Migra-

tionsamt des Kantons, in dem sie sich aufhalten, oder ein Asylgesuch stellen. «Ist ihnen dies möglich, so steht einer weiteren Unterbringung bei Privaten nichts entgegen», sagt Rieder.

Das SEM habe die Kantone ausserdem eingeladen, bei Bedarf «pragmatische Lösungen» zu finden für Ukrainerinnen und Ukrainer in der Schweiz, die keine Aufenthaltsbewilligung hätten, oder Bewilligungen, die bald ablaufen, möglichst unbürokratisch zu verlängern. Selbstverständlich stehe es diesen auch offen, in der Schweiz ein Asylgesuch zu stellen.

Derweil warten Privatleute darauf, dass die ersten Flüchtlinge aus der Ukraine in der Schweiz eintreffen. Larissa Weber aus Pfaffhausen ist sich bewusst: Eine fremde Person aus einem Kriegsgebiet aufzunehmen, braucht viel Flexibilität. Sie und ihr Vater seien offen, sich anzupassen und die neuen Mitbewohner in ihr Leben zu integrieren und sie zu unterstützen. Beide seien sie zwar oft unterwegs, verbrächten aber gern Zeit daheim und würden fast jeden Abend zusammen essen.

Weber ist zuversichtlich. «Sprachlich könnte es eine Herausforderung werden, aber solche Dinge kann man nicht planen und muss man dann vorzu angehen», sagt sie. «Lösungen gibt es immer.»